

Der Künstler als Bürger am Bodensee

Hesses notwendiger Umweg

Elke Minkus

*Nun, ihr Freunde, lasset mich sein, wie ich bin,
Duldet mich, weil uns Liebe verbindet,
Und ihr findet in meinem bedächtig Geschriebnen
Das lebendige Wort, das liebende,
Wisset die Rune zum Ruf,
Fern in Nah, und Gedichte
Rückzuverwandeln in Herzschlag.
Geht denn mit mir die einst so wirren,
Nun so klaren Linien
Meines Weges zurück, meines Umweges,
Seid mit mir eine Stunde
Beim Gewesenen still betrachtend zu Gast.¹*

1937 schrieb Hesse diese Verse, und er zeigt selbst die Richtung auf, in der wir seinen Weg, seinen Umweg gehen können. Wir wollen Hesses Spuren bis in die Kindheit verfolgen. Hesse hat als Mensch wie als Dichter der Entwicklung der kindlichen Psyche einen hohen Stellenwert beigemessen. „Der Mensch erlebt das, was ihm zukommt, nur in der Jugend in seiner ganzen Schärfe und Frische, so bis zum dreizehnten, vierzehnten Jahr, und davon zehrt er sein Leben lang“, sagt der Maler Veraguth in der Roßhalde.² Wie

¹ Hermann Hesse. Sein Leben in Bildern und Texten. Herausgegeben von Volker Michels. Frankfurt am Main 1987, S. 10 f.

² Hermann Hesse. Gesammelte Werke in zwölf Bänden. Frankfurt am Main 1987, Band 4, S. 13. (Im weiteren als **WA** bezeichnet, mit Angabe von Band und Seitenzahl.)

Hesses Kindheits- und Jugenderlebnisse seinen weiteren Lebensweg beeinflussten, will ich gleich zu Beginn erläutern, denn durch diese Erfahrungen des jungen Hermann Hesse wird deutlich, warum er den Umweg über die bürgerliche Existenz in Gaienhofen gehen musste.

Das Familienleben der Hesses war vom Pietismus geprägt. Der Pietismus entstand aus der Verteidigung der individuellen Seele gegen die kirchliche und später auch gegen jede weltliche Autorität. Aber er forderte unbedingten Gehorsam gegenüber der inneren Frömmigkeit. Dem mit dem Herzen wahrgenommenen Gott, nicht dem von der Kirche gepredigten, musste der Pietist dienen. Ausschlaggebend war der Gehorsam. Und Gehorsam fordert Unterordnung; gleich, ob er einer äußeren oder einer inneren Macht folgt. Dem Dienst an dem inneren Gott ordnete sich die Familie Hesse unter. Eine Unterordnung, die einst bei der Entstehung des Pietismus aus dem Willen der Befreiung von Dogmen resultierte.

In Hesse spiegeln sich zwei Prinzipien des Pietismus: Individuation und die Treue zu erworbenen Traditionen. Stets verteidigte Hesse die Individuation, verlor aber nie den Hang zum Erworbenen. Er war bereit, sich einzuordnen, aber nicht, sich unterzuordnen. Der Satz des 15-jährigen aus einem Brief: „Ich gehorche nicht und werde nicht gehorchen“,³ bleibt bestimmend für sein Leben. Alle Regeln, die einen dogmatischen Anstrich hatten, lehnte er kategorisch ab, so auch jeden unreflektierten Gehorsam. Deshalb schreibt er im Rückblick, streng und hart seien seine Eltern nicht eigentlich den Kindern gegenüber gewesen, sondern es war „das pietistisch-christliche Prinzip, dass des Menschen Wille von Natur und Grund aus böse sei, und dass dieser Wille also erst gebrochen werden müsse, ehe der Mensch in Gottes Liebe und in der christlichen Gemeinschaft das Heil erlangen könne“, und er fährt fort, spricht über sich und seine Geschwister: „[...] Wir aber lebten unter einem strengen Gesetz, das vom jugendlichen Menschen, seinen natürlichen Neigungen, Anlagen, Bedürfnissen und Entwicklungen sehr misstrauisch dachte und unsre angeborenen Gaben, Talente und Besonderheiten keineswegs zu fördern oder gar ihnen zu schmeicheln bereit war.“⁴

Im Umfeld dieser Regeln wuchs Hesse als ein recht wilder, trotziger und eigenwilliger Junge heran. Seine Eltern sahen sich schon früh in der Erziehung des launenhaften Knaben überfordert. Johannes Hesse, sein Vater, wurde 1881 als Herausgeber des Missionsmagazins nach Basel berufen. Hermann geht dort in die Kinderschule. Sein Vater notiert im November

³ *Kindheit und Jugend vor Neunzehnhundert. Hermann Hesse in Briefen und Lebenszeugnissen*. Erster Band. Ausgewählt und herausgegeben von Ninon Hesse. Frankfurt am Main 1984, S. 261. (Im weiteren als **KuJ** bezeichnet mit Angabe von Band und Seitenzahl.)

⁴ WA 10, S. 212 f.

1883: „Hermann, der im Knabenhaus fast für ein Tugendmuster gilt, ist zuweilen kaum zu haben. So demütigend es für uns wäre, ich besinne mich doch ernstlich, ob wir ihn nicht in eine Anstalt oder in ein fremdes Haus geben sollten. Wir sind zu nervös, zu schwach für ihn, das ganze Hauswesen nicht genug diszipliniert und regelmäßig.“⁵

Das Kind selbst muss unter seinen Streichen gelitten haben, wie anders konnte Marie Hesse veranlasst gewesen sein, in einem Brief vom 26. Juli 1881 zu schreiben: „Es ist ein merkwürdiges Schaffen und Kämpfen in dem Buben. Vorgestern musste ich zweimal im Lauf des Tages auf seine Bitte hin extra mit ihm beten, dass der liebe Heiland ihn doch arg lieb' mache. Gleich darauf schlug und biss er sein geduldiges Adelchen, und als ich mit ihm drüber redete, sagte er: „Ha so soll mich doch der Gott arg lieb mache! Mir kommt's halt net!“⁶

So seufzte der Vierjährige. Seine Erziehung machte den Eltern Not. Deshalb verbrachte Hesse schon als Siebenjähriger ein halbes Jahr im Knabenhaus und war bloß sonntags bei seiner Familie. Schließlich wurde er 1890 auf die Lateinschule nach Göppingen geschickt. Die Eltern wollten natürlich nur das Beste, aber der Sohn nannte die Unterbringung in Göppingen eine „Verbanung“.⁷ Hesse sollte dort auf das Landexamen vorbereitet werden, das berechtigte, in das evangelisch-theologische Seminar in Maulbronn einzuziehen. Wie der Protagonist Hans Giebenrath in Hesses Erzählung *Unterm Rad*, bestand Hermann Hesse im Juli 1891 das Examen als Zweiter. Und im September desselben Jahres trat Hesse in Maulbronn ein.

Von dort klangen die Briefe an die Eltern sehr freudig, er schien sich von Anfang an wohl zu fühlen. Doch war dies nur die Oberfläche. Hesse war ein sehr neugieriges und allem Neuen offen gegenüberstehendes Kind. Die Umgebung Maulbronns mit den bewaldeten Hügeln, den Tälern und klaren Seen faszinierte den naturverliebten Jungen. Auch das alte Zisterzienserkloster, in dem das Seminar untergebracht war, begeisterte ihn. Noch in *Narziß und Goldmund*, 40 Jahre später, bietet dieses Kloster als „Maulbronn“ den lokalen Hintergrund des Romans.

Unterschwellig jedoch bedrückten den Schüler die unnachgiebigen Autoritäten. Und gerade in Maulbronn herrschten traditionelle Gesetze und Gebote, die fast gänzlich eine individuelle Entwicklung unterdrückten. Hesse, der be-

⁵ *Marie Hesse. Ein Lebensbild in Briefen und Tagebüchern.* Frankfurt am Main 1977, S. 192

⁶ ebd. S. 171 f.

⁷ WA 6, S. 392

reits als 13-jähriger proklamierte, dass er ein Dichter oder gar nichts werden wolle, fühlte in dieser Zeit, dass die hohen Ansprüche, die an ihn gestellt wurden, seinen idealen Wunsch behindern oder umlenken würden. Der phantasiebegabte, neugierige, temperamentvolle, mit frühreifen Idealen erfüllte junge Hermann Hesse, fühlte sich von der unnachgiebigen Lernzucht und einer kalten Erziehungsmacht in seiner eigentlichen Begabung verkannt und eingeschnürt. Aus Hesses Maulbronner Briefen ist aber nicht zu entnehmen, dass dem Jungen das zu dieser Zeit schon bewusst war. Nur aus späteren Rückblicken lässt sich schließen, dass es das für den Begabten und Eigenwilligen feindliche Schulsystem war, das Hesse derartig zusetzte, dass er nach sie-en Monaten Hals über Kopf aus dem Seminar floh. Von einem Polizisten nach eineinhalb Tagen wieder zurückgebracht, dankt der Sohn dem Vater in einem ersten Brief nach dem Davonlaufen, dass er ihn nicht verachte und bat ihn darum, ihn weiterhin zu lieben.⁸ Die Antwort Johannes Hesses allerdings zeigt die Kluft zwischen Vater und Sohn auf: „Unser höchster Lebenszweck ist, Gott zu gefallen und Ihm in Seinem Reich zu dienen. Wenn das auch Dein Lebenszweck geworden ist, dann haben wir Gemeinschaft untereinander [...] Solange das nicht der Fall ist, ist ein völliges Verständnis und darum auch ein völliges Einverständnis nicht möglich.“⁹

Diese aus Liebe geborene Erpressung war freilich nicht dazu angetan, den Konflikt des Sohnes mit der Welt wie sie war und wie er sie sich erträumte, beizulegen. Hesse konnte nicht von heute auf morgen seine Träume ad acta legen und sein Leben gänzlich in den Dienst Gottes stellen. So verebbte auch nicht der Eigensinn des Sohnes, und nach einem weiteren gescheiterten Versuch der Eltern, ihn in Maulbronn zu integrieren, brachten sie ihn nach Bad Boll in ein „religiöses Heil- und Erweckungszentrum“. Dort sollte der „Grund seiner Missbildung“, wie sich der damalige Leiter Christoph Blumhardt, Sohn des „Teufelsaustreibers“ C.J. Blumhardt, ausdrückte,¹⁰ gefunden werden. Den Grund fand man freilich nicht, vielmehr verliebte sich der knapp 15-jährige unglücklich und unternahm einen Selbstmordversuch. Daraufhin wurde Hesse unverzüglich in die Nervenheilstätte Stetten eingeliefert. Sechs Wochen blieb er dort unter geistig zurückgebliebenen und epileptischen Kindern.

⁸ KuJ 1, S. 186 f.

⁹ ebd, S. 187

¹⁰ ebd, S. 208

Er verhielt sich in der Anstalt ruhig, kam zurück zu seinen Eltern, und wieder revoltierte der trotzig Sohn gegen die pietistischen, auf das Brechen des Willens ausgerichteten Prinzipien seiner Erzieher. Erneut wurde er nach Stetten geschickt. Von dort schreibt er bittere Anklagen gegen seinen Vater. Einen Brief vom 14.9.1892, den Hesse unterschrieb mit „H. Hesse, Gefangener im Zuchthaus zu Stetten“, bezeichnete Volker Michels „neben Kafkas *Brief an den Vater* [als] eines der großen, von der Literaturwissenschaft noch weitgehend unbeachteten Dokumente des Generationenkonflikts um die Jahrhundertwende.“¹¹

Auf diese Revolte folgten zwei Monate später in Cannstadt, wo Hesse das Gymnasium besuchte, Resignation, Schwermut und Vereinsamung. Hesse erwartete nicht mehr Verständnis für seine, von den frommen Eltern nicht tolerierten Träume und Zukunftswünsche, sondern bat sie um Verzeihung für den Kummer, den er ihnen bereitet hatte. Dabei schwieg er über das, was ihn eigentlich bewegte, denn die Hoffnung auf Verstehen hatte er aufgegeben.¹²

Nach der Schule begann er in Esslingen eine Buchhändlerlehre, riss aber nach vier Tagen bereits wieder aus. Dann jedoch begann eine Zeit, die auf Hesses späteres Literatentum Auswirkungen hatte. Er stand über sechs Monate in Calw seinem Vater als Gehilfe bei. In dieser Zeit hatte er Gelegenheit, sich in der mit allen Werken der Weltliteratur bestückten Bibliothek seines Großvaters umzusehen. Hier legte Hesse den Grundstein zu seiner literarischen und sittlichen Selbsterziehung. Worin Eltern und Lehrer versagt hatten, das nahm er schließlich selbst in die Hand. Hesse ist sein Leben lang Autodidakt geblieben.

Doch zuvor ging Hesse noch einmal einen Umweg. Er begann im Juni 1894 in Calw eine Mechanikerlehre, die er nach eineinhalb Jahren abbrach. Dann endlich hielt er einer Ausbildung stand. In Tübingen absolvierte er eine Buchhändlerlehre, danach ging er als Buchhändler nach Basel. Dieser Beruf war ein Kompromiss, eine Anpassung, die ihm dazu dienen sollte, ein Dichter zu werden. Er wahrte den Schein und ergriff einen bürgerlichen Beruf, der ihn leidlich ernährte. In seiner Freizeit widmete er sich aber weiterhin intensiv dem Studium der Weltliteratur und dem Erlernen des literarischen Handwerks.

¹¹ *Hermann Hesse. Sein Leben in Bildern und Texten.* A.a.O. S. 56

¹² Vgl. KuJ 1, S. 310 f.

Hesse hatte einerseits ein schlechtes Gewissen wegen des Kummers, den er vier Jahre lang seinen Eltern bereitet hatte, andererseits wollte er beweisen, dass er durchaus in der Lage sei, ein selbständiges, geregeltes, an bürgerliche Ideale angepasstes Leben zu führen. Hesse konnte nun sein Interesse für die Dichtung mit seinem Beruf rechtfertigen. Es sei jetzt, so schrieb er an die Eltern, „keine Sünde, kein Allotria“¹³ mehr.

1935 weiß er seinen Umweg einzuordnen: „Ich war Buchhändler geworden, um zunächst einmal von den Eltern unabhängig zu werden, auch um ihnen zu zeigen, dass ich im Notfall mich beherrschen und etwas im bürgerlichen Leben leisten konnte, aber es war für mich von Anfang an nur ein Sprungbrett und Umweg zu meinem Ziel gewesen.“¹⁴

In Tübingen und Basel hatte er für Unabhängigkeit gekämpft. Mit intensiven autodidaktischen Studien wollte er sich von der geistigen wie materiellen Abhängigkeit seiner Eltern befreien. Bis es soweit war, hatte er verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften Gedichte, Aufsätze und Rezensionen angeboten, die teilweise gedruckt wurden. 1898 ließ er in Pierson's Verlag auf eigene Kosten sein erstes Buch verlegen, die *Romantischen Lieder*. Den ersten materiellen Erfolg bescherte ihm aber erst sein Roman *Peter Camenzind*, der 1904 erschien. Bereits nach 14 Tagen war die erste Auflage vergriffen.

Hesse hatte jetzt das, was er sich ersehnt und wofür er gearbeitet hatte: literarische Anerkennung und genügend Geld, um seinen Brotberuf aufgeben zu können. Dieser Erfolg ermöglichte ihm zudem die Heirat mit Maria Bernoulli und das Mieten eines Hauses in der Ortsmitte Gaienhofens, eines kleinen Dorfes am Bodensee. Hesse war jetzt unabhängig, und er lebte von den Erträgen seiner Dichtung. Rückblickend schreibt er: „Jetzt also war, unter so vielen Stürmen und Opfern, mein Ziel erreicht: ich war, so unmöglich es geschehen hatte, doch ein Dichter geworden und hatte, wie es schien, den langen zähen Kampf mit der Welt gewonnen. Die Bitternis der Schul- und Werdejahre, in der ich oft sehr nah am Untergang gewesen war, wurde nun vergessen und belächelt - auch die Angehörigen und Freunde, die bisher an mir verzweifelt waren, lächelten mir jetzt freundlich zu. Ich hatte gesiegt und wenn ich nun das Dümme und Wertloseste tat, fand man es entzückend, wie auch ich selbst sehr von mir entzückt war“¹⁵

¹³ KuJ 2, S. 64

¹⁴ WA 10, S. 223

¹⁵ WA 6, S. 396 f.

Ein erreichtes Ziel ist kein Ziel

Hesse war also entzückt von sich. Weil er seit seinem 13. Lebensjahr, seit er entschlossen war, ein Dichter zu werden oder gar nichts, Mächte wie Lehrer und Eltern und die Anforderungen einer auf Konventionen ausgerichteten Welt gegen sich hatte und dennoch an sein Ziel gelangt war. Als dann im Jahre 1905 sein erster Sohn Bruno geboren wurde, schien die Idylle perfekt. Hesse hatte endlich, was er sich ersehnt hatte: Haus, Frau, Kind und literarische Anerkennung.

Paradox jedoch, wie er sich mit dem Erreichen seiner Ziele in einer Situation wiederfand, gegen die er sich in seiner Jugend so vehement gewehrt hatte. Er kämpfte 14 Jahre lang für Eigenständigkeit und Unabhängigkeit. Er wollte das bürgerliche „Krämerleben“¹⁶ wie er es nannte, von sich abstreifen und nur noch Dichter sein. Jetzt in Gaienhofen war Hesse zwar ein Künstler, aber auch ein Bürger. Und er war nicht unabhängig, sondern hatte Verantwortung für seine Familie zu tragen.

Ich möchte noch einmal kurz skizzieren, wie sich Hesse so verrennen konnte. Die Erwartungen von Lehrern und Eltern drängten ihn in eine Situation hinein, in der er seinen Traum vom Leben als Dichter verleugnen musste, also führte er nach außen ein bürgerlich angepasstes Leben. Einerseits gespeist aus seinem schlechten Gewissen gegenüber der elterlichen Fürsorge, andererseits, um zu zeigen, dass das möglich und gut ist, was seine Eltern angezweifelt hatten. Wohl geboren aus seinem Eigensinn, wollte er beweisen, dass man auch als Dichter ein an bürgerliche Normen orientiertes Leben führen könne. Er hatte als Bürger gelebt und sich als Künstler verwirklicht. Jetzt war er entzückt von sich, genoss seinen Triumph und lief unbesonnen in eine Sackgasse. Denn er verlor aus den Augen, welche Charakterzüge es waren, die ihn triumphieren ließen. Es war sein Eigensinn, seine Eigenständigkeit, seine Beharrlichkeit und sein Streben nach Unabhängigkeit. Aber im Moment des Sieges war Hesse der Blick für diese, nicht sehr bürgerlich konformen Wesenszüge verstellt. Er, der derart für Unabhängigkeit gekämpft hatte, verfiel sich durch Heirat und Hauserwerb in Bürgerlichkeit. Hesse hatte sich nach Ruhm und Anerkennung gesehnt, eben weil er in den Augen seiner Erzieher in der Jugend versagt hatte. Man hatte ihm nicht zugetraut, dass er für sein Auskommen selbst sorgen könne. Und man hatte ihn ob seiner idealistischen Ideen und Schwärmereien, seiner überdurchschnittlichen Sensibilität und seiner, für die Erzieher unangenehmen

¹⁶ KuJ 2, S. 108

Eigenständigkeit, ins Irrenhaus gesteckt. Im Alter von 27 Jahren aber hatte er seinen Willen ein Dichter zu werden, durchgesetzt. Und das gleich in dem Maße, dass er Ruhm und genügend Geld erworben hatte, um seiner Familie ein gesichertes Auskommen bieten zu können.

Diese Ausgangslage war nicht dazu angetan, auf Dauer ein glückliches Familienleben zu führen. Vielmehr lag hier schon der Keim zu der Krise Hesses, die im Ersten Weltkrieg bedrohliche Ausmaße annahm, die dazu führte, dass er im Alter von 41 Jahren Haus und Familie verließ und im Tessin ein neues Leben begann. Hesse selbst nennt im Nachhinein zwei Denkansätze, mit denen er seinen Ausbruch zu erklären versucht:

„Ich wollte sein, was ich nicht war. Ich wollte zwar ein Dichter sein, aber daneben doch auch ein Bürger. Ich wollte Künstler und Phantasiemensch sein, dabei aber auch Tugend haben und Heimat genießen. Lange hat es gedauert, bis ich wusste dass man nicht beides sein und haben kann, dass ich Nomade bin und nicht Bauer, Sucher und nicht Bewahrer. Lange habe ich mich vor Göttern und Gesetzen kasteit, die doch für mich nur Götzen waren. Dies war mein Irrtum, meine Qual, meine Mitschuld am Elend der Welt. Ich vermehrte Schuld und Qual der Welt, indem ich mir selbst Gewalt antat, indem ich den Weg der Erlösung nicht zu gehen wagte. Der Weg der Erlösung führt nicht nach links und nicht nach rechts, er führt ins eigene Herz, und dort allein ist Gott, und dort allein ist Friede.“¹⁷

Diesen Weg nach Innen, der für Hesse Erlösung bedeutete, hat er dann auch bald literarisch verarbeitet und kam nie wieder von ihm ab.

Der zweite Grund, den Hesse für seinen Neubeginn angibt, ist die unbefriedigte Sättigung nach dem Erreichen eines Zieles. „Viele meiner Wünsche haben sich im Leben erfüllt. Ich wollte ein Dichter sein, und wurde ein Dichter. Ich wollte ein Haus haben, und baute mir eins. Ich wollte Frau und Kinder haben, und hatte sie. Ich wollte zu Menschen sprechen und auf sie wirken, und ich tat es. Und jede Erfüllung wurde schnell zur Sättigung. Sattsein aber war das, was ich nicht ertragen konnte. Verdächtig wurde mir das Dichten. Eng wurde mir das Haus. Kein erreichtes Ziel war kein Ziel jeder Weg war ein Umweg, jede Rast gebar neue Sehnsucht.“¹⁸

So wie Hesse fortan den Weg nach Innen immer wieder literarisch gestaltete, so hat er seither auch immer wieder die Sehnsucht nach neuen Zielen in

¹⁷ WA 6, S. 134

¹⁸ ebd., Seite 170

seinen Erzählungen und Romanen neu formuliert. Sein autobiographisches Werk baut nicht auf Erfolgen auf, sondern wird immer wieder von etwas Neuem abgelöst. Auf den abendländischen, zeit- und traditionsgebundenen, konfliktreichen Roman *Demian*, folgt die auf asiatischem Gedankengut basierende Erzählung *Siddhartha*. Darauf der unruhige, mit Zeitkritik behaftete Roman *Steppenwolf*. Dann die im Mittelalter angesiedelte Geschichte zweier Freunde: *Narziss und Goldmund* und schließlich das *Glasperlenspiel* als ein utopischer Entwurf für ein ideales geistiges Reich.

Bürgerliches Leben am Bodensee

Aber zurück zum Bodensee. Anfangs klingen seine Briefe und die kurzen autobiographischen Skizzen aus Gaienhofen wiederum freudig und voller Hoffnung - ähnlich wie die ersten Briefe aus Maulbronn, viele Jahre zuvor.

Am 11. September 1904, knapp sechs Wochen war er zu diesem Zeitpunkt in Gaienhofen, schreibt er in einem Brief an Stefan Zweig in Wien, dass er hoffe, Zweig würde ihn besuchen, umgekehrt könne er sich das gar nicht vorstellen, „denn Wien kommt mir, seit ich nun völlig auf dem Land sitze immer ferner und unmöglicher vor“.¹⁹ Aber die Phase des Glücks, des sich Heimisch- und Geborgenfühls ist sehr kurz. Ein unbestimmtes Ungenügen überfällt ihn. Der Ruhm, auf den er sich gefreut hatte, wird ihm ebenfalls sehr schnell lästig und präsentiert ihm ein Gesicht, mit dem er nicht gerechnet hatte. „Die Berühmtheit zeigt sich darin, dass Vereine mich in unfrankierten Briefen um Geschenkexemplare meiner Bücher bitten.“²⁰ Auch die ersehnte Idylle eines ländlich zurückgezogenen Familienlebens bekommt sehr schnell Risse. Im Dezember schreibt er an Hans Bethge: „Mir ist ja seither allerlei passiert, ich bin verheiratet usw., und leider ist mit dem früheren Geldmangel auch ein großer Teil meiner schönen Freiheit verschwunden.“²¹ Diese Formulierung hat schon leichte Anklänge an den Kommentar

¹⁹ *Hermann Hesse. Gesammelte Briefe*. Erster Band 1895-1921. In Zusammenarbeit mit Heiner Hesse herausgegeben von Ursula und Volker Michels. Frankfurt am Main 1973, S. 125. (Im weiteren als **GB** bezeichnet mit Angabe von Band und Seitenzahl.)

²⁰ *Hermann Hesse. Sein Leben in Bildern und Texten*. a.a.O., S. 97

²¹ GB 1, S. 132

zu seiner dritten Ehe, knapp dreißig Jahre später, als er davon spricht, dass er morgen aufs Standesamt gehe, um sich „den Ring durch die Nase ziehen zu lassen.“²²

Zunächst jedoch bleibt er in seinem Haus, entzieht sich dem Familienleben aber durch häufiges Reisen. Seine Schwermut und Unrast kleidet er in ein freundliches Gewand und nennt sie „Reiselust“. In einer kleinen Prosaskizze dieses Titels von 1910 rechnet er nach: „Im vergangenen Jahre war ich sechs Monate auf Reisen, im vorhergehenden fünf Monate und eigentlich ist das für einen Familienvater, Landmann und Gärtner ziemlich reichlich.“ Daraufhin überlegt er sich ernstlich, nun endlich heimisch und häuslich zu werden, sieht aber die Landstraße und die Sonne lachen, bedenkt die Kürze des Menschenlebens, „[...] und plötzlich war von allen Vorsätzen und Wünschen und Erkenntnissen nichts mehr da als eine ganz echte unheilbare, tolle Reiselust.“²³

Hermann Hesse, geprägt von toller Reiselust? Wer sein Leben kennt, wer weiß, wie ungern er nach 1919 das Tessin verließ, wie er sich gar nicht vorstellen konnte, Gegenden zu besuchen, in denen kein Wein mehr wächst, der ahnt, dass Hesse mit diesen kleinen Reisen Umwege ging - so wie die gesamte bürgerliche Phase am Bodensee ein Umweg für ihn war. Er sah das zu diesem Zeitpunkt noch nicht, er wich immer wieder von seinem Weg ab, ging abzweigende Pfade. Eine Flucht - so wie in Maulbronn - bereitete sich ganz langsam, in Etappen, vor. Seine Reisen nach München, wo er für die Zeitschriften *Simplicissimus* und *März* arbeitete sowie Wanderausflüge nach Oberitalien und in die Schweiz, kompensierten das Ungenügen nicht mehr.

1911, sein dritter Sohn Martin ist gerade geboren, kommt es zur Flucht; von ihm selbst so bezeichnet.²⁴ Er bricht zu einer dreimonatigen Indienreise auf. Er will das Land besuchen, in dem seine Eltern und Großeltern als Missionare gelebt haben. Hesses Vorstellung von Indien war vom Elternhaus beeinflusst. Er meinte, dort ein zauberisches Paradies vorzufinden, geprägt von vielen Kulturen und Sprachen, von einfacher Lebensweise und doch tiefer asiatischer Weisheit. Aber das erhoffte „erleuchtende spirituelle Erlebnis“,

²² Gisela Kleine. *Zwischen Welt und Zaubergarten. Ninon und Hermann Hesse: Ein Leben im Dialog*. Frankfurt am Main 1988, S. 9

²³ *Hermann Hesse. Bodensee. Betrachtungen, Erzählungen, Gedichte*. Herausgegeben und eingeleitet von Volker Michels. Sigmaringen 1993, S. 209

²⁴ WA 10, S. 148

wie es sein Biograph Joseph Mileck formulierte²⁵, fand er nicht. Er kam enttäuscht zurück. Erst 20 Jahre später konnte er im *Siddhartha* die vor Ort rein äußerlich gebliebenen Eindrücke in ein geistiges Verhältnis zur asiatischen Weisheit und Lebensweise setzen. Unmittelbar aber zeigte die Reise nur die größer werdende Kluft zwischen den Eheleuten Hesse auf. Auch begann sich in dieser Zeit, verstärkt durch Hesses Unzufriedenheit und seiner dadurch vielen Launen unterworfenen Stimmung, die später akut gewordene Gemütskrankheit Mias zu entwickeln.

Worunter Hesse litt, war nicht die „tolle Reiselust“, sondern die Unfähigkeit, das Leben des Künstlers mit dem des Bürgers zu vereinbaren. Es war der Konflikt Künstler versus Bürger, der ihm zu schaffen machte und dem er sich nicht anders als durch Flucht zu entziehen wusste. Es dauerte lange, ehe Hesse merkte, dass er nicht zum Ehemann und Bürger taugte.

Im Verständnis Hesses ist der Künstler ein Mensch, der oft einsam im luftleeren Raum lebt, sich gleichsam nach Harmonie und Gemeinschaft sehnt, sich aber dennoch dem Bürgerlichen nicht anpassen oder sich ihm gar unterordnen kann. Es ist ein Konflikt, der die neuere deutsche Literaturgeschichte begleitet. Thomas Mann hat die Ambivalenz Künstler-Bürger mehrfach beschäftigt. In der Novelle *Tonio Kröger* nennt Thomas Mann das Liebäugeln des Künstlers mit der Bürgerlichkeit - das in Hesse stets immanent war - „die verstohlene und zehrende Sehnsucht nach den Wonnen der Gewöhnlichkeit.“²⁶ Hesse hatte sich in seiner Jugend, in der er sich immer wieder behaupten musste und wollte, nach etwas Wärme, Freundschaft, Behaglichkeit, nach Harmonie und Miteinander gesehnt. Eben nach den „Wonnen der Gewöhnlichkeit“ - übrigens lebenslang. Als junger Mensch sollte Hesse beweisen, dass er zu etwas taugt. Am Bodensee wollte er den Beweis antreten, bemerkte aber zunächst nicht, dass die „Poesie des Herzens“ der „Prosa der Verhältnisse“²⁷, wie Hegel den Künstler-Bürger-Konflikt nannte, gegenübersteht.

Letztlich wurde es ihm klar, er kam nicht umhin, auch diese Pille zu schlucken und auch diesen Weg wieder zu verlassen. In seinem 1912 und 1913 entstandenen Roman *Roßhalde* fand er für diese Problematik eine literarische Ausdrucksform. Der Roman beschreibt den Zerfall einer Künstlerehe mit deutlichen Parallelen zu Hesses eigener Lebenssituation. Der Maler Vera-

²⁵ Joseph Mileck. *Hermann Hesse. Dichter, Sucher, Bekenner*. Frankfurt am Main 1987, S. 70

²⁶ Thomas Mann. *Schwere Stunde und andere Erzählungen*. Frankfurt am Main 1987, S. 51

²⁷ G.W.F. Hegel. *Ästhetik*. Zweiter Band. Berlin 1965, S. 452

guth, die Hauptfigur des Romans, ist der Romantiker, der Träumer und Ausenseiter, den die Institution Ehe und die Gemeinschaft in der Ehe in seinem Unabhängigkeitsstreben, das er für sein Schaffen für unabdingbar hält, in Erwartungen und Pflichten drängt, die er nicht erfüllen kann. Hesse zieht in diesem Roman Bilanz über sein Leben als Ehemann und Familienvater. Der Roman beruht, wie Hesse seinem Vater gegenüber sagt, „[...] auf dem Problem der ‚Künstlerehe‘ überhaupt, auf der Frage, ob überhaupt ein Künstler oder Denker, ein Mann, der das Leben nicht nur instinktiv leben, sondern vor allem möglichst objektiv betrachten und darstellen will - ob so einer überhaupt zur Ehe fähig sei.“²⁸ Und er fügt an, dass er das Problem im realen Leben anders zu lösen hoffe.

Hören wir in diesem Zusammenhang noch einmal Thomas Mann. Sein Tonio Kröger sagt verzweifelt, er sei oft „sterbensmüde das Menschliche darzustellen, ohne am Menschlichen teilzuhaben [...]“²⁹ In *Robhalde* scheitert die Ehe, die nur durch den kleinen Sohn Pierre aufrechterhalten wurde. Als der Sohn stirbt, bricht auch die Ehe auseinander.

Im fünften Kapitel der *Robhalde* schildert Veraguth seinem Freund, weshalb seine Ehe gescheitert sei. Es ist das Abbild der Ehe Hesses mit Mia. Veraguth beschreibt seine Frau als schwerlebig, ernsthaft, humorlos. Seinen Launen, seinem Leid, seinen Sehnsüchten und Wutausbrüchen, seinem freudigen Übermut und Leichtsinn hatte sie nichts entgegenzusetzen als Geduld und Schweigen. Jede Stimmungslage nehme sie mit der gleichen Gelassenheit hin. Bis er es aufgegeben habe, sich ihr mitzuteilen und sich in die Arbeit vergraben hätte. Er habe schon früh daran gedacht, die Ehe aufzulösen, so Veraguth, so Hesse, habe aber davor zurückgeschreckt, bei dem Gedanken an Anwälte, Gerichte und das Abreißen der kleinen täglichen Lebensgewohnheiten. Die Geschichte seines Familien- und Ehelebens bezeichnet Veraguth als das Bekenntnis seiner Schande. Lange Jahre habe er über sein Eheleben geschwiegen, erstmals spreche er davon und Schande sei es, weil es „Schande ist unglücklich zu sein, sein Leben niemandem zeigen zu dürfen, etwas verbergen und bemänteln zu müssen.“³⁰

Wir wissen, dass die Schilderung autobiografisch ist. Müssen wir deshalb davon ausgehen, dass dieser Teil von Veraguths Leben auf Hesse übertragbar und auch für ihn eine Schande war? Wenn ja, warum? Weil er nicht

²⁸ GB 1, S. 242

²⁹ Thomas Mann. *Schwere Stunde und andere Erzählungen*. Frankfurt am Main 1987, S. 44f.

³⁰ WA 4, S. 58

darüber sprechen konnte? Oder empfand er vielmehr sein Versagen als Ehemann und Vater als Schande? Weil das, was er glaubte, erreicht zu haben, was ihm anfangs wie ein Sieg erschien, letztlich eine Niederlage war? Weil er doch wieder in die Irre gelaufen war und seinen Erziehern den Beweis schuldig blieb, dass das, wofür er gekämpft, wovon er geträumt und was er für richtig erachtet hatte, doch falsch gewesen war? Dass er nicht Bürger *und* Künstler sein konnte? War diese Erkenntnis die Schande für den Menschen Hesse? Schuld jedenfalls, zumindest „Mitschuld am Elend der Welt“ fühlte er, wie ich bereits zitiert habe. Weil er sich „vor Göttern und Gesetzen kasteit hatte, die doch nur Götzen“ waren.

Im Jahre 1912 war Hesse aber immer noch nicht so weit, kompromisslos die Konsequenzen zu ziehen. Die Suche Hesses nach dem richtigen Weg äußerte sich zunächst in einem Umzug. Hesse verließ mit seiner Familie das ländliche Gaienhofen und übersiedelte in die Stadt Bern. Das Leben in der Stadt sollte helfen, Mias Gemütskrankheit zu lindern, aber es wurde doch nur schlimmer. Und Hesses Zweifel an seinem eingeschlagenen Weg der Bürgerlichkeit und Gebundenheit trugen zu weiteren Spannungen und einer größer werdenden Entfremdung in der Ehe bei.

Die Misere verschlimmerte sich, denn bald trafen Hesse schwere Schicksalsschläge. Sein Sohn Martin erkrankte an Meningitis, eben der Krankheit, die dem kleinen Pierre in der *Robhalde* den Tod bringt. Der Erste Weltkrieg bricht aus. Dieses Inferno der Unmenschlichkeit zwingt Hesse sein ganzes Sein und Denken zu überprüfen. Der Krieg und Hesses kräfteaubender Einsatz für die Kriegsgefangenen³¹ bringt ihn an den Rand des Erträglichen. Als im März 1916 sein Vater stirbt, erleidet Hesse einen Nervenzusammenbruch.

Der Zerfall der Familie ist nahe. Mia muss sich im Oktober 1918 aufgrund einer Psychose in der Nervenheilanstalt Küsnacht einer stationären Behandlung unterziehen. Hesse war daraufhin genötigt, seine beiden Söhne Heiner und Bruno zu einem befreundeten Lehrer in Pension zu geben. Der jüngste, seit der Meningitis ständig kränkelnde Sohn Martin, war bereits in Pflege. Eine zusätzliche finanzielle Misere belastete die Familie. Hesse hatte einen Teil seines Vermögens in Deutschland in deutschen Staatspapieren angelegt, welches durch die Inflation gefährdet war. Ein Zerfall der Familie war jetzt unvermeidlich. Zwar wurde Mia im Februar 1919 aus der Nervenheilanstalt

³¹ Hesse arbeitete von 1915 bis 1919 für die deutsche Kriegsgefangenenfürsorge. Zusammen mit Professor Richard Woltereck baute er die „Bücherzentrale für deutsche Kriegsgefangene“ auf, die von 1916 bis 1919 über eine halbe Million Internierte mit Lektüre versorgte.

entlassen, ein Neuanfang war aber nicht mehr möglich. Hesse einigte sich mit Mia, dass sie die Kinder von nun an alleine versorge, und er einzig seiner literarischen Arbeit nachgehen werde.

Hesse ging in das Tessin, fand in dem Dorf Montagnola eine Wohnung. Im Herbst 1919 schreibt er aus Anlass einer erneuten stationären Behandlung Mias an seine Schwester über die Zeit, die zur Trennung von seiner Familie führte: „Dass es auch äußerlich zum Bankrott meiner Ehe kam, war richtig denn ich war nie ein guter Ehemann und Vater, und musste doch einmal am Kreuzweg stehen und mich entscheiden. Statt der bürgerlichen Existenz die für mich doch immer nur eine Maske war, habe ich nun entschieden jene andere Aufgabe gewählt, die ich als mein Schicksal und den Sinn meines Lebens ansehe.“³² In einem anderen Brief desselben Jahres sagt er: „Mir ist im Lauf dieser drei furchtbaren Jahre das Wesen meiner Lebensaufgabe einigermaßen klargeworden, und damit der Weg gewiesen, den ich gehen muss.“³³

Einfluss der Psychoanalyse

Hesse hatte also seinen Weg gefunden. Den Ausschlag hatten die von außen auf ihn einstürzenden Ereignisse gegeben. Richtungweisend, auch innerlich für den Neuanfang bereit zu sein, war eine psychoanalytische Behandlung, der er sich nach seinem Nervenzusammenbruch unterzog. Hesse war 1916, nach dem Verlust seines Vaters und seiner Heimat, denn einzig der Vater verband ihn noch mit Schwaben, radikal auf sich selbst zurückverwiesen worden. Persönlich wie literarisch begann er damals den „Weg nach Innen“ zu gehen, verstärkt durch das Erlebnis der Psychoanalyse. Die analytischen Sitzungen bei Josef Bernhard Lang, einem Schüler C.G. Jungs, im Frühjahr 1916, waren für Hesse ein Werkzeug, sich über sein Leben und Wesen klarzuwerden. Die Psychoanalyse stellt nach Hesses Erfahrung die Forderung zur „Wahrhaftigkeit gegen sich selbst“.³⁴ Für Hesse, der zu dieser Zeit spürte, als Ehemann und Vater versagt und als Bürger nur eine Rolle gespielt zu haben, war diese Forderung lebensnotwendig. Aber er hatte Angst. „Sicher ist mir nur, dass ich, mit der Gründlichkeit einer Psychose auf mich selbst zurückverwiesen, durch diesen engen und höllischen Tunnel nicht werde

³² GB 1, S. 420

³³ ebd, S. 389

³⁴ WA 10, S. 51

kriechen können, ohne verändert und durchgeknetet drüben herauszukommen."³⁵ Hesse war bewusst, dass sein Leben im Sein und Denken erschüttert werden würde. Er musste jetzt alle Masken ablegen und nur noch er selbst sein. Er musste sich dafür aus Bindungen lösen, die zu der Rolle gehört haben, die er gespielt hatte. Er hatte Angst vor der daraus resultierenden Einsamkeit, doch gab es für ihn keine Alternative.

Die Psychoanalyse half ihm, sich seines Wesens bewusst zu werden. Er erkannte, dass er einzig als Künstler fähig ist, sich zu verwirklichen. Er hatte während der Behandlung und der theoretischen Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse eine Sicherheit gewonnen, die ihn von da an nie wieder verlassen hat. Er wusste jetzt, dass es seine Bestimmung sei, sein Künstlertum ohne Einschränkungen zu leben. Die Psychoanalyse hatte ihn zu dieser Erkenntnis geführt, und genau das war es auch, was ihn veranlasste, sich von ihr wieder abzuwenden.

Für Hesse, den Künstler, kam jede kulturelle Leistung aus Komplexen, aus den Reibungen zwischen Trieb und Geist. Da die Psychoanalyse zum Ziel hat, Komplexe zu heilen und den Ausgleich zu schaffen zwischen Trieb und Geist, ist sie nach Hesse die Feindin aller höheren Kunst. Dies gilt freilich nur für Hochbegabte, einer dilettantischen Begabung sollte durch gezielte psychoanalytische Behandlung versucht werden, zu helfen. Was mit dem medizinischen Ethos nicht vereinbar ist, hielt Hesse für vertretbar. Dem schöpferisch begabten Menschen, dem unumgängliche Leiden aufgegeben sind, sei die möglicherweise heilende psychoanalytische Behandlung zu versagen, wenn dadurch die Möglichkeit bestehe, dass von dem Künstler überdauernde Kunstwerke geschaffen werden. „Eben darum ist ja die Psychoanalyse für Künstler so sehr schwierig und gefährlich, weil sie dem, der es ernst nimmt, leicht das ganze Künstlertum zeitlebens verbieten kann. Geschieht das bei einem Dilettanten, dann ist es gut - geschähe es bei einem Händel oder Bach, so wäre es mir lieber, es gäbe gar keine Analyse und wir behielten dafür den Bach."³⁶

Hesse musste jetzt die Psychoanalyse als praktische Anwendung an ihm ablehnen, denn sie hätte den Energetismus zerstört, der ihn zum Künstler machte. Hesse verkannte nicht die Verdienste der Psychoanalyse; im Gegenteil, er hatte sie genutzt und von ihr profitiert. Der Vorbehalt aber, den er als Künstler gegenüber den auf Heilen und Normieren ausgerichteten Methoden

³⁵ GB 1, S. 323

³⁶ *Hermann Hesse. Briefe.* Erweiterte Ausgabe. Frankfurt am Main 1965, S. 127

hatte, war nicht mehr auszuräumen. Für Hesse repräsentierte die Kunst ein Reich, das von Leidenden und überdurchschnittlich Begabten auf dem Weg der Gnade erschaffen wurde und aus dem die Menschen Trost, Liebe und Glauben schöpfen können. Für die Psychoanalyse, die jegliche Über-
spannungen über die Grenzen der sogenannten Normalität hinaus ein-
zudämmen und dem durchschnittlichen Verhalten anzugleichen bemüht ist,
für sie „...wären Hölderlin, Lenau, Beethoven, Nietzsche sämtlich nichts als
schwer pathologische Erscheinungen, denn die absolut bürgerlich-moderne,
flache Einstellung der Psychoanalyse (Freud nicht ausgenommen) erlaubt ihr
das Erkennen und Bewerten des Schöpferischen nicht.“³⁷

Neues Leben im Tessin

Hesse löste sich also von der Psychoanalyse und auch von seinem bürgerlichen Leben. 1919 ging er in das Tessin, um dort, ohne seine Familie, nur noch als Künstler zu leben. Und es kam zu einer Explosion, zu einem Schaffensrausch. Eruptiv entstanden *Klein und Wagner*, *Klingsors letzter Sommer*, *Zarathustras Wiederkehr*, *Heimkehr*, *Wanderung* und der erste Teil des *Siddhartha*. Er lebte in der Casa Camuzzi, schrieb, hatte Fransen an den Hosen, briet sich Kastanien, die er aus dem Wald mit nach Hause brachte, genoss den Süden und die Sonne, malte unzählige farbenfrohe Aquarelle - und verliebte sich in Ruth.

Ruth Wenger, die „Königin der Gebirge“ aus dem *Klingsor*, erregte die Gefühle des 44-jährigen. Der Zölibatär, wie er sich in einem Brief bezeichnet hatte,³⁸ ging mit der 20 Jahre jüngeren Frau eine Beziehung ein. Aber belastet von dem Scheitern seiner ersten Ehe und von Mia noch nicht geschieden, lebten die beiden an verschiedenen Orten. Sie zunächst in Basel, dann in Carona, er in Montagnola. Hesse wollte ein eheähnliches Zusammenleben unbedingt vermeiden, rechnete allerdings nicht mit Ruths Eltern. Sie drängten ihn, sein Verhältnis zu Ruth zu legalisieren. Sie fürchteten um den Ruf ihrer Tochter. Hesse aber wollte nicht erneut heiraten, er schrieb an Ruths Vater: „Wenn ich nun zur Zeit von außen wie von innen gesehen, nicht eine Verheiratung anstreben kann, so weiß ich,

³⁷ GB 2, S. 196

³⁸ GB 3, S. 396

dass ich damit die bürgerliche Moral verletze, kann dies aber nicht ändern, da ich einer anderen, aber nicht minder heiligen Moral folgen muss - der Stimme in mir selbst."³⁹

Schließlich ließ er sich doch breitschlagen, und nach seiner Scheidung von Mia heiratete er Ruth im Januar 1924. Aber dieses Mal war die Ehe für ihn kein Grund, wieder zum Bürger zu werden. Hesse blieb in der Casa Camuzzi, Ruth im „Papageienhaus“ in Carona. Und es trieb die junge Frau immer wieder in die Stadt, nach Basel. Hesse folgte nur widerwillig und jeweils nur für kurze Zeit. Sein unabhängiges Künstlerleben in dem Tessiner Dorf wollte er nicht aufgeben. So dauerte es nur drei Jahre, bis Ruth die Scheidung durchsetzte. Die Ehe wurde geschieden, bevor sie richtig vollzogen war. Wie wenig Aussichten auf Erfolg diese Ehe gehabt hatte, zeigen im Nachhinein Aussagen aus dem Scheidungsurteil, darin es heißt: „Der [...] Beklagte habe eine Neigung zum Einsiedlerleben, könne sich nicht nach anderen Menschen richten, hasse Gesellschaftlichkeiten und Reisen. Der Beklagte habe diese Eigenschaften in seinen Büchern selbst eingehend geschildert er nenne sich in diesen Schriften („Kurgast“ und „Nürnberger Reise“) selbst einen Eremiten und Sonderling, Schlaflosen und Psychopathen. Die Klägerin dagegen sei jung und lebensfroh, liebe geselligen Verkehr und ein herzliches Familienleben.“⁴⁰ (Für ein amtliches Papier ist die Sprache gar nicht schlecht!)

1927 war Hesse also wieder ein lediger Literat. Ein Künstler, der von den „Wonnen der Gewöhnlichkeit“ ausgeschlossen war. Hesse hatte in diesen Jahren das Leben satt. Der *Steppenwolf* und der Gedichtzyklus *Krisis* zeugen davon. Die Abgeschiedenheit seiner Zuflucht in Montagnola zerrte an seinen Nerven. Die zweite gescheiterte Ehe, eine angegriffene Gesundheit, ständige Schmerzen, ließen ihn häufig von Selbstmord reden. Das war keine Koketterie, denn einige Wochen nach der Heirat versuchte er tatsächlich, sich das Leben zu nehmen. In einem Hotel in Basel schluckte er Schlaftabletten. Hesse wurde rechtzeitig gefunden und ins Krankenhaus gebracht. Er erholte sich langsam und versuchte schließlich in Montagnola einen neuen Anlauf zu nehmen.

In dieser Zeit tritt erneut eine Frau in sein Leben: Ninon Dolbin. Die 18 Jahre jüngere Kunsthistorikerin liest seit ihrem 14. Lebensjahr begeistert Hesses Werke. Zunächst aus Czernowitz, dann aus Wien, wo sie mit dem Karikaturisten Fred Dolbin verheiratet war, schrieb sie Hesse immer wieder

³⁹ GB 1, S. 479

⁴⁰ *Hermann Hesse. Sein Leben in Bildern und Texten*, a.a.O., S. 222

Briefe. Als emphatische Leserin und entfernte Geliebte suchte sie, meist in Phasen der Unsicherheit, den brieflichen Kontakt zu ihrem unvergessenen Schutzpatron aus schwermütiger Jugendzeit. Spätestens 1927, dem Jahr von Hesses Scheidung, kam es zu einem richtungweisenden Treffen der beiden. Bei dieser Begegnung änderten sich nämlich Ninons Gefühle für Hesse. Sie traf ihn in einer Krise an und spürte, dass dieser sensible und zerrissene Mensch nicht ihr Halt geben könne, sondern umgekehrt, er ihres Schutzes und ihrer Hilfe bedürfe.

Auch dieses Mal sträubte sich Hesse gegen eine feste Bindung, und auch dieses Mal siegte die Frau. Im April 1927 stimmte er Ninons Vorschlag zu, ein getrenntes Zusammenleben zu versuchen. Ninon zog in eine Wohnung der Casa Camuzzi. Sie lebten im selben Haus, sahen sich aber oft tagelang nicht, sondern kommunizierten über die Haushälterin oder kleine Briefchen. Hesse brauchte sich nicht einschränken. Wollte er arbeiten, ließ er Ninon wissen, dass er nicht gestört werden wolle. Sie aber war da, wenn er sie brauchte. Vornehmlich am Abend trafen sie sich. Ninon las Hesse vor, damit seine schmerzenden Augen geschont würden. Mit der Zeit lernte Hesse schätzen, was sie für ihn tat, obwohl er häufig die für seine Arbeit notwendige Abgeschlossenheit gegen sie verteidigte - das oft auch recht schroff.

Dann bot H.C. Bodmer, Freund und Mäzen Hesses, ihm und Ninon an, für sie ein Haus zu bauen. Die Casa Camuzzi war im Winter feucht und kalt. Das neue Haus sollte nach den Wünschen Hesses gebaut werden. Ninon nahm ihm alle Planungen ab und kümmerte sich quasi alleine um den Hausbau. Etwas abseits des Dorfes entstand die Casa Rossa mit zwei separaten Eingängen. Eigentlich waren es zwei Häuser, nur durch eine Tür miteinander verbunden.

Hesse behielt seinen nötigen Freiraum. Vor Fertigstellung des Hauses bat Ninon ihren Lebensgefährten um die Heirat. Hesse lehnte zweimal kategorisch ab, zögerte lange, willigte aber schließlich ein, weil „[...] ich ihr nach dem Hausbau etc. doppelt verpflichtet bin [...]“⁴¹ Am 14.11.1931 heiratete Hesse zum dritten Mal.

Diese dritte Ehe war ganz anders als die beiden vorangegangenen. Die bürgerliche Rolle des Ehemannes ging dieses Mal nicht auf Kosten seines Künstlertums. Ninon nahm ihm alle Arbeiten ab, die sein inneres Gleichgewicht hätten stören können. Sie schützte ihn vor Angriffen von außen, vor Anfeindungen in der Presse und vor unerwünschten Besuchern. Sie vertei-

⁴¹ ebd, S. 245

digte gegen alle äußeren Einflüsse die Ruhe und Einsamkeit, die er für sein Schaffen brauchte. Ohne Ninon hätte das Glasperlenspiel wohl nie entstehen können. Hesse brauchte sein Künstlertum nicht gegen die Ehe zu verteidigen, Ninon gewährte es ihm aus freien Stücken.

Hesse, der seinen Weg gefunden hatte, konnte ihn unbeirrt gehen. Es war Ninon, die ihm die Steine aus dem Weg räumte, über die er vorwiegend in seiner ersten Ehe noch gestolpert war; während die zweite Ehe so lose geführt wurde, dass im Grunde keine Hindernisse umschiffen zu werden brauchten. Freilich wusste Ninon von Mia und Ruth, und so wusste sie genau, was Hesse brauchte, und auch Hesse hatte den Umweg über die bürgerliche Existenz in Gaienhofen gehen müssen, um zu wissen, wie er sein Leben einrichten muss, wie er als Künstler arbeiten kann, ohne auf die „Wonnen der Gewöhnlichkeit“ verzichten zu müssen.

Leben sei kein Stilleben, sagte einst der Maler Oskar Kokoschka. Hesse stand nie still, immer schritt er fort, und im Fortschreiten fand er seinen Weg, den Sinn seines Lebens. Unterwegssein und Sinnfindung hängen zusammen. Unsere Sprache verdeutlicht das. Dem Begriff Sinn liegt das indogermanische Wort „sinnan“ zugrunde, das bedeutet: „Unterwegssein“, „gehen“, „reisen“, „nach dem Woher und Wohin fragen“.⁴² Hesse fragte nach dem Woher, unter anderem in der Psychoanalyse, und er erhielt dadurch die Antwort nach dem Wohin.

⁴² Vgl. u. a. DUDEN. Das Herkunftswörterbuch. Mannheim 1963 und

Wahrig. Deutsches Wörterbuch, Gütersloh 1986